

km ac 2 -

S 2005 A 2595

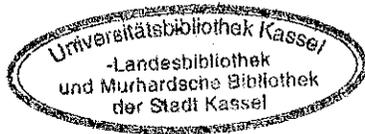
# ELEGIEN DES PROPERZ

DREI GEDICHTE VON GOETHE  
ALS GEGENÜBERSTELLUNG

---

JAHRESGABE DER GOETHE-GESELLSCHAFT KASSEL  
AUF DAS JAHR 1961

35 2005A 2595



Universitätsbibliothek  
LMB Kassel



2 402 954 9

: Gebr. Zahnwetzler, Sandershausen/Kassel

ktion: Dr. Hans Joachim Schaefer

der in Kassel lebende Dichter begeht am 28. Januar 1962 seinen 60. Geburtstag. Zu diesem festlichen Tage will auch die Goethe-Gesellschaft Kassel beitragen, indem sie ihre Jahressgabe auf das Jahr 1961 dem Schaffen Fritz Diettrichs widmet.

Fritz Diettrich wurde in Dresden geboren. Theodor Däubler und der Kreis um Rudolf Alexander Schröder gehörten früh schon zu den Freunden des Dichters, der als Lyriker, feinsinniger Essayist und später auch durch seine bedeutenden Übertragungen fremdsprachiger Dichtungen bald einen weithin geachteten Namen gewann.

Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen sollten besonders erinnert sein: der Gedichtband 'Stern überm Haus'; das Zeit-Gedicht 'Paris'; die Hymnen 'Der attische Bogen'; der Gedichtband 'Die Hirtenflöte'; die Tragödie 'Die Flügel des Daidalos'; die Komödie 'Die Vögel des Aristophanes'; der Band 'Sonette'; die Gedichtsammlungen 'Der Lichtgott singt' und 'Reigen des Jahres'; der Band 'Mit fremdem Saitenspiel', Nachdichtungen klassischer Gedichte aus dem Englischen, Französischen, Italienischen, Polnischen, Russischen und Ungarischen; und schließlich die neuen Übertragungen der Dichtungen von Properz, Tibull, Catull, und 'das Mosellied' des Ausonius.

Antike und Christentum, die beiden Säulen der abendländischen Kultur, sie sind die geistige Heimat des Dichters Fritz Diettrich, der in Kassel eine neue Lebensheimat fand. Zu denen, die vornehmlich dazu beitrugen, daß Fritz Diettrich in schweren Tagen hier verständnisvolle Hilfe fand, gehört Frau Ilse von Bernuth. Ihr eignet der Dichter diese kleine Schrift freundschaftlich zu.

I.

SEXTUS AURELIUS PROPERTIUS

Geleitwort von FRITZ DIETRICH

Unter den römischen Dichtern, die man der Goldenen Latinität zuzählen pflegt, hat Properz seinen angestammten und in nachchristlicher Zeit seit Goethe seinen unbestrittenen Platz. Obwohl von den Lebensumständen des Dichters nur wenig bekannt ist und uns darüber kein zuverlässiges biographisches Material zur Verfügung steht, vermögen doch seine eigenen Hinweise, die er da und dort in seine Verse eingestreut hat, uns zur Not zu orientieren. Hierzu käme noch die Notiz seines Freundes Ovid im sogenannten Dichterkatalog der „Tristia“, wo Properzens Name bei der Aufzählung der zeitgenössischen römischen Dichter rühmlich genannt und seine Sonderbegabung als Versesprecher zusätzlich hervorgehoben wird. Zum Glück aber hat uns der Dichter auf andere Weise, etwa wie Shakespeare in seinen Sonetten, entschädigt, so daß diese spärlichen Angaben nur zur Konturierung des Lebensbildes dienen, das er dann selbst mit der Palette glühender Farben, seinen Liebestrophen, herrlich ausgemalt hat. In der Beschreibung seiner Liebe zu Cynthia ist die Beschreibung seines Lebens aufgegangen und, ganz in Goetheschem Sinne, autobiographisches Kunstwerk geworden. Ja, nähme man die Staatselegien seines vierten Buches aus, so könnte man das Properzische Werk einen erregenden, in Elegieform geschriebenen Briefroman der einen, der männlichen Seite nennen.

Aus den kurzen Hinweisen über seine Herkunft erfahren wir, daß Properz in Asisium, dem heutigen Assisi, um das Jahr 50 vor Christi Geburt zur Welt gekommen ist, in Rom gelebt hat und dort um das Jahr 15 v. Chr. gestorben sein muß. Er geriet in eine politisch überaus hochgespannte Zeit, als Julius Caesar sich anschickte, am bröckelnden Bau der Republik zu rütteln und die römische Verfassung in der Versenkung verschwinden zu lassen, kurz, als das staatsmännische Genie des Diktators das damalige Welttheater so überragend beherrschte, daß sich nach seinem Sieg über Pompejus für ihn kein bedeutender Gegner mehr auf dem Plan zeigte. Denn nicht von Männern seines Ranges kam ihm das Verderben: es kroch aus den Niederungen erschlichenen Vertrauens heran. So fällt auch in die Knabenjahre des Dichters der wahnwitzigste Mord der Weltgeschichte, von Romantikern und Primitiven ausgeheckt und von Narren aller Schattierungen als Tyrannenmord glorifiziert. Ähnlich wie Vergil und Tibull und – nicht frei von Schuld! – Horaz die harten politischen Maßnahmen danach an sich erfuhren und ihr Grundbesitz durch die Neuverteilung der Äcker an die siegreiche Soldateska des Caesarerben Octavian eingezogen wurde, so verlor auch Properz den größten Teil seines väterlichen Erbes damals an den Staat. Mit dem begabten, kaum mündig gewordenen Sohn zog seine Mutter nach Rom, um ihm bei einem berühmten Rhetor eine sorgfältige Ausbildung geben zu lassen: im Engpaß damaliger

Bildungsmöglichkeiten die offenbar aussichtsreichste. Auf diese Weise hätte Properz als Anwalt und „schreiender Redner am Markt“ sein Auskommen und seine Klientel gefunden. Aber der tief sitzende Groll des Dichters über die Greuelthaten des jungen Caesar Octavian an den Etruskern im Perusianischen Krieg, den er am Ende seines ersten Buches nicht verhehlt, muß ihm eine lebenslängliche Skepsis gegen den Staat und Staatsgeschäfte wie auch gegen die Mächtigen und ihre Eigenmächtigkeiten eingeimpft haben. Auch läßt dieser Groll vermuten, daß Properz selber etruskischer Herkunft war und wie sein Gönner Maecenas etruskischem Adel entstammte. Dafür spräche einmal sein hochentwickeltes genießerisches Kunstverständnis, dann aber vor allem sein äußerst sprunghaftes, widerpruchsvolles Wesen, eine tolle Exaltiertheit in Liebe und Haß, und nicht zuletzt die aus alledem resultierende entschiedene Abneigung, auf den Sprossen der Quiritenleiter nach oben zu kommen. Ein altes Gesetz ward auch an Properz wirksam, daß nämlich der Lyriker seinen festen Standort in der Zeit ausmachen muß, anstatt mit ihr um die Wette zu laufen oder sie wie ein Gestirn zu umkreisen. Da aber keiner der uns bekannten römischen Dichter das Licht seiner hochentwickelten rhetorischen Gabe je unter den Scheffel gestellt hat und selbst die quadrischen Wortgefüge in der lateinischen Dichtung noch Ströme lebendiger Rede durchpulsen, so verriet auch Properz von Anfang an in seinen Gedichten ein ursprüngliches Rednertalent, das in seiner Spontaneität eines ebenso spontanen, ganz und gar auf ihn reagierenden Gegenübers bedurfte. Das Schicksal wollte es, daß der Dichter dieses Gegenüber sehr bald in Cynthia, seiner Geliebten, finden sollte.

Sie war eine Hetäre, um deren Beachtung und Gunst er anfangs verzweifelt gerungen haben muß, eine jener ungewöhnlich fein gebildeten, gepflegten und gescheiterten Frauen, die, wie ihre berühmteren griechischen Schwestern, von den großen Männern ihrer Zeit ins Gespräch gezogen wurden und im öffentlichen Leben den Fortbestand eines unterschwelligen Matriarchats sicherten. Ihr kluger Rat, der nur in Ausnahmefällen von der Historie überliefert wurde, hat oft den Geschicken des Staats eine glücklichere Wendung gegeben, denn er durchbrach die Mauer eines starren männlichen Doktrinarismus. Cynthia muß durch ihre blendende Schönheit und ihren Rang in Rom allgemeine Aufmerksamkeit erregt, mehr noch durch ihre musikalischen Gaben die heranwachsende gebildete Jugend fasziniert und überlegen gelenkt haben. Daran aber, daß sie sich ganz dieser Jugend verschrieb und sie in die Geheimnisse der Liebe einweihte, nahm damals kein Mensch ernstlichen Anstoß. Im Gegenteil: man beneidete sogar die jungen Männer um diese Schule, aus der sie gereift hervorgingen, um ihren künftigen Gattinnen mit Urbanität und erlesener Lebenskultur entgegenzutreten.

Eigentlich hieß sie Hostia, war Nachkommnin des römischen Dichters Hostius und gehörte dem Ritterstand an. Den Namen Cynthia erfand Properz für sie nicht nur als Decknamen, sondern wählte ihn mit Bedacht als Attribut seiner höchsten Verehrung. Denn auf Delos, der Heimatinsel des Musengottes Apoll, erhebt sich, ihm geweiht, der Berg Cynthos, nach dem der Gott unter seinen vielen Beinamen auch den

eines Cynthiers führte. Gräzisieren war damals in Rom die große Mode. Man suchte dabei weniger die griechische Kultur in Bausch und Bogen zu usurpieren, noch maßte man sich an, den unermeßlichen Kulturbeitrag Griechenlands zu überbieten, sondern glaubte ziemlich naiv, das allzu nüchterne römische Wesen durch das griechische in einen euphorischen Zustand versetzen zu können, indem man griechische Lehr-, Kunst- und Dichtsklaven kommen ließ und sie griechische Vorbilder aufs genaueste zu kopieren beauftragte. Wenn es die politische Lage erlaubte, verschwanden sogar originale Götterbilder und Siegerstatuen aus Delphi und anderen griechischen Kultstätten nach Rom. Stünden wir nicht nach zweitausend Jahren ehrfürchtig vor den Leistungen damaliger Kopisten, die soviel Schönes der Welt gerettet haben, es fiel uns schwer, keine Satire über jenen römischen Snobismus zu schreiben, der durch simple Transplantation, aber mit verzweifelter Anstrengung das Unmögliche versuchte, aus der Urbs eine Polis zu machen. Aber ungleich stärker und lebendiger als alle Kopisten zusammen wirkte das auch politisch quicklebendige Griechentum Alexandrias in diesem Prozesse mit. Wohl war es selber schon fern den attischen Quellen, war viel zu abgezogen und orientalisch gemischt. Und doch hatte es eine grandiose Mittlerrolle übernommen, durch die das gesamte Mittelmeerbecken in die weite Streuung griechisch-alexandrinischen Bildungsgutes geriet und insbesondere Rom kulturpropagandistisch erfaßte. Hingegen waren die Römer für den politischen Alexandrismus nicht sehr empfänglich und ließen im gefährlichen Augenblick Caesar Octavian freie Hand, durch die Entscheidung bei Aktium seinen Einfluß zu überwinden. Properz feierte diesen Sieg in einer breit angelegten Staats-Elegie und ließ die verheerenden Möglichkeiten durchblicken, die ein anfälliges Rom im Falle einer Niederlage um seine abendländische Sendung gebracht haben würde. Denn im richtigen Moment nicht instinktos zu sein, ist Sache des Dichters. Und Properz besaß diese Witterung, auch wenn seine politische Neigung von Natur aus schwach entwickelt sein mochte und seine politische Haltung mit viel Skepsis durchtränkt war.

Der langlebigen Kulturepoche, die wir die hellenistische nennen, entstammten auch die beiden Dichter Kallimachos und Philitas, die Properz vorbildlich beeinflusst hatten, denn ihnen erwies er durch wiederholte feierliche Namensnennung in seinen Elegien eine besondere Verehrung. Und doch ist sein eigener lyrischer Duktus viel zu persönlich, unverwechselbar und durchaus römisch, als daß durch seine Anhänglichkeit an die Vorbilder der Dichter zur Imitation hätte verleitet werden können. Dann wäre, wie Catull es tat, die Werke der Vorbilder zu übersetzen, größerer Gewinn und größere Ehre gewesen. Properz nahm mit originaler Kraft und Naivität die Einflüsse der beiden großen hellenistischen Dichter wahr, sog sie auf und verwandelte sie seinem Werke an.

Vom Erstlingsbuch des Dichters, das Cynthias Namen im Titel trug, muß eine ähnlich bezaubernde Wirkung ausgegangen sein wie von Goethes „Werther“ zu seiner Zeit. Zwar scheint es keine Selbstmorde unglücklich Liebender, aber recht lebhaft Diskussionen und sogar eine

Art Cynthia-Mode ausgelöst zu haben. Vor allem aber wurde durch seinen frühen Erfolg Maecenas, der Schirmherr der klassischen römischen Dichtung, auf den jungen Dichter aufmerksam. Bei soviel Schwung, Frische und Natürlichkeit, rednerischer Überzeugungskraft und einer Kunst des Dichters, den Gegenstand seiner Liebe aufs äußerste interessant zu machen und plastisch werden zu lassen, wundert uns dieses einhellige Echo nicht. Selbst wenn nicht immer der heiße Atem eines Liebesbriefschreibers dem Leser den Atem benimmt, so wurde doch das jeweilige, an eine ganz bestimmte Gelegenheit gebundene oder auf einen erteilten Auftrag zugeschnittene Thema mit solch einer Meisterschaft durchgeführt, daß Goethe daran gedacht haben mag, als er behauptete, es sei jedes bedeutende Gedicht ein Gelegenheitsgedicht. Ohne daß Properz bei der Natur große Anleihen zu machen suchte, war bei ihm alles durch und durch Natur, von Leben durchwärmt, war körnig, klar und griffig in den Bildern.

Was den heutigen Leser wundern mag, ist der Umstand, daß damals die volksfremde, alexandrinische Gelehrsamkeit des Dichters, die er obendrein noch in einer höchst geschliffenen, zünftig abgezogenen Sprache vortrug, ohne Widerspruch hingenommen wurde und ihm nicht den Weg zum Ruhm versperrte. Lediglich die Komödiendichter dieser Zeit teilten diese strenge Haltung nicht und sahen „den Leuten aufs Maul“. Sie kamen den Bedürfnissen des Volkes entgegen und verstanden ihr Handwerk als einen Ableiter politischen Unmuts der unteren Schichten. Allerdings mußten sie für ihre Saftigkeit auf die Würde verzichten, Dichter in herkömmlichem Sinne zu heißen. Denn die großen römischen Lyriker und Epiker der klassischen Zeit redeten als Kulturdichter eine völlig andere, in hohe Zucht genommene Sprache und wendeten sich voll Abscheu vom Volke ab, das für sie nicht viel mehr als eine amorphe Masse war, deren Lebensäußerungen und Gebärden sie keiner Erforschung und Erwähnung für wert hielten. Und wäre die Kraft des dichterischen Herzschlages im Werk des Properz und seiner Zunftgenossen Vergil, Horaz und Tibull nicht so stark und unüberhörbar gewesen, es hätte sich jeder von ihnen durch diese einschränkende Tendenz gewiß um sein monumentum aere perennius gebracht.

So stellte die Fülle mythologischer Anspielungen und Vergleiche im Werk unseres Dichters weder eine Hürde noch ein Problem für seine gebildeten Zeitgenossen dar. Das ist erklärlich, weil das christliche Zeitalter noch nicht angebrochen und die Wirklichkeit der Götter wohl geschwächt, aber längst nicht aufgehoben war. Wenn uns der Dichter auch versichert, daß das Unkraut schon erkaltete Altäre umwucherte und in den Ecken der Tempel Spinnweben hingen, so war doch für den frommen Heiden noch immer jede Göttergestalt, die ihm entgegentrat, ultima ratio, die letztmögliche Rettung; immer noch wiesen die Embleme ihrer Macht auf das menschlich Glaubwürdigste hin, ihre mythischen Taten. Da Mythos und Geschichte nicht abgrenzbar waren, gingen beide ineinander über. Zwar hatte die Hesiodische Theogonie vieles an Kraft, Einfalt und Faßlichkeit durch einen heillosen Göttersynkretismus eingebüßt. Dennoch wurden durch diesen die alten Götter

nicht so herabgewürdigt, als wenn sie, wie in späteren Kulturen, gänzlich entdämonisiert im engen Pferch der Bildung ein schattenhaftes Dasein gefristet hätten. Wohl seufzte damals die ganze römische Welt in einem stockfinsternen Advent und begrüßte die wiederholten Götterschübe aus dem Orient, die aber samt und sonders deshalb nichts schalfen, weil alte und neue Götter im Grunde verschwistert und unzertrennlich auf mythischer Ebene waren. So wäre es auch ein Irrtum, die zunehmende Unterhöhnung des Menschen und die gräßliche Leere in seinen diffusen religiösen Äußerungen als Folge des damaligen Kultur- und Sittenverfalls anzusehen. Als Ursache das Umgekehrte anzunehmen, ist richtiger. Die ausgebliebene Seinsberührung zwischen dem Gott und seinem Geschöpf, die die antike Menschheit in die Finsternis jenes langfristigen Advents versetzte, zeigte sich in ihrer niederschmetternden Isolierung angesichts des Todes am deutlichsten. Seit den Tragödien des Aischylos und Sophokles und dem Buche Hiob, deren Erscheinen zeitlich nicht weit auseinander lag, war der Bruch im Leben des Menschen offenbar geworden und ließ sich durch kein noch so blendendes Novum an der Götterbörse überdecken. Da auch die größten Denkspele zu nichts führten, mußte die Heilung auf einer ganz anderen Ebene einsetzen, die mit der mythischen nicht das geringste gemein hatte. Denn als dem unbekanntem Gott in Athen der erste Altar errichtet wurde, hatte sich der Mensch durch seine Klage gegen Unbekannt selber verklagt und wie Odipus seine Hand nach dem Schuldigen ausgestreckt, um sich selber zu packen.

Wer das Hintergründige dieser Situation sieht und ernst nimmt, wird auch Properz zutiefst in sie verstrickt sehen und ihn nicht nur von der ästhetischen Seite zu begreifen suchen. Seine bewußte Hinwendung zu einer einzigen Frau, sein ihr Verfallensein auf Gedeih und Verderb konnte ihn allenfalls vor der Verzettelung und Versumpfung seiner Leidenschaft bewahren. Aber schließlich war Cynthia eine Hetäre, getragen von einem breiten Strom der Verehrung, und konnte unmöglich die Kraftprobe, ihm Treue zu halten, bestehen. Wiederum verlangte der gesunde Sinn des Dichters im Drang nach einem dialogischen Dasein die Wahrung der Treue, das Höchstmaß an Glaubwürdigkeit in allen Lebensäußerungen zwischen Mann und Frau, um ein lebenslangliches Gespräch mit dem lebensschaffenden Gott Amor beginnen zu können. Abgesehen von dem einen Gedicht „Liebesgötter“, das als Genrebildchen hingenommen werden muß, ist Amor im Properzschen Werk Weltschöpfer, unerbittlicher Vollstrecker der Lebensgesetze, ist er identisch mit dem Ursprung kurzer Freuden und lang währender Schmerzen und für das Los des Dichters selbst der dunkle Gefährte durch alle Prüfungen bis zum bitteren Ende. Viele von uns mögen ratlos und betroffen vor dem bitteren Ende dieser Dichterliebe stehen und beklagen, daß ihm aus ihr nicht höhere Pflichten erwachsen, wie jede Liebe sie schaffen hilft. Und doch hat Properz, der Unverheiratete, durch die Beschwörung des römischen genius familiaris nach einem Ausweg gesucht und ihn in zwei mächtigen Elegien, dem „Brief einer Römerin“ und der „Cornelia-Elegie“ gefunden.

Properz hatte den Mut, sein Scheitern als Moralist in seiner Verbindung mit Cynthia und auch in Verbindung zur Zeit zuzugeben und stellte, als Heide noch resigniert, die wahre Ordnung der Gnade des Himmels anheim. War er doch als Dichter Bacchus-Priester und in Mysterien eingeweiht, die ihm die Bruchstelle des Lebens nicht verhehlten. So mißtraute er auch jenen Bemühungen des Augustus, durch gesetzliche Maßnahmen dem Sittenverfall zu steuern und auf die Wiederherstellung altrömischer Zucht zu drängen. Abgesehen davon, daß der kaiserliche Hof mit der Verwahrlosung seiner Sitten für solch ein Vorhaben kein günstiges Vorbild bot, hielt Properz den Kaiser mit seinen mühsam gefesselten bösen Trieben vielleicht nicht einmal für befugt, an dieser gefährlichen Bruchstelle herumzulaborieren und muß überhaupt für das Gebrechliche im Charakter des Hochgelobten eine feine Witterung gehabt haben. Auf einen Wink des Maecenas scheint seine recht kurze Augustus-Elegie entstanden zu sein, das artistische Meisterstück eines weltläufigen Mannes, der sich einer künftigen Verwendung als politischer Lobredner schlangenklug zu entziehen sucht. Mag Properz auch später im vierten Buch seines Werkes, gemäß dem Wunsch des Maecenas, widerstrebend eine Reihe bedeutender Elegien zum Lobe Roms und seiner Geschichte geschrieben haben, sie hätten ihm ohne seine Liebeslyrik nur einen bescheidenen Platz neben Vergil, dem geschichtsbildenden Visionär, gesichert. Wohl ließ sich unser Dichter zuweilen von den politischen Ereignissen tragen, begeisterten ihn als Zeitgenossen die großen abendländischen Entscheidungen seiner Epoche. Grundsätzlich aber verabscheute er den Krieg und zeigte dies an mancher Stelle seines Werkes, ohne jedoch seinen Abscheu zur pazifistischen Doktrin zu verdünnen und das Waffenhandwerk blind zu verurteilen. Dieser Freimut in einem so waffenstarrenden Rom ist für die Toleranz des Augustus bezeichnend und wirft wiederum auf seine klugen Ratgeber, zu denen der Schutzherr des Dichters, Maecenas, gehörte, das günstigste Licht. Noch hatten nicht Sitte und Brauch der Besiegten den Sieg über römisches Recht und römische Sitte errungen, noch konnte der römische Bürger seine menschliche Würde vor der einschleichenden Orientalisierung bewahren, die ihm erst später seine letzten republikanischen Freiheiten rauben sollte, als sich die Kaiser ihm als lebende Götterbilder präsentierten. Horaz war noch reformgläubig, Properz war es nicht. Der Sohn eines Freigelassenen durfte sich weder bei Philippi noch in Rom von der Zeit als geschlagen geben. Dagegen ist altes Blut in den Adern ein verlässlicherer Seismograph. Der geniale Etruskersproß war von früh auf gewarnt und traute einer künftigen Zeit keine Kraft mehr zu, aus sich selbst altrömisches Wesen zu erneuern.

Mit allen Liebesdichtern der Weltliteratur hat Properz das eine gemeinsam, daß er seine Frauengestalt zum Leitstern für sein Dichten und Trachten machte und, da die Knabenliebe für ihn keine Rolle spielte, das Weibliche an ihr adorierte und glorifizierte. Als Regentin herrschte Cynthia über sein Leben. Daß er es aber gewagt hatte, sie durch Beimischung vieler menschlicher Schwächen und Fehler so zu schattieren, um ihr die verblüffende Lebensnähe zu geben, unterscheidet ihn von

allen und hebt ihn weit über alle hinaus. Ohne dies probate künstlerische Mittel wäre ihm seine angebetete Gestalt im Nebel der Anbetung zerflossen und vielleicht auch sein Ruhm, an dem das Muckertum zweier Jahrtausende vergeblich genagt hat. Aber Jahrhunderte hindurch war sein Werk in christlicher Zeit verschollen und sein Name nur noch ein vager Begriff, bis in der Renaissance die Handschrift wiedergefunden und von Petrarca neu verbreitet wurde. Man sagt, sie habe unter einem alten Weinfuß gesteckt. So war das schlummernde Werk des Bacchus-Priesters in der Geborgenheit seines Gottes verblieben.

\*

Von der Kraft und dem Zauber, die von den Properzschen Elegien ausgehen, hat Goethe, der größte Properzkenner, wohl das meiste zu spüren bekommen. Es war das freudige Eingeständnis einer schöpferisch anregenden Wirkung auf sich, als er am 28. Nov. 1798 notierte:

„Properz' Elegien, in Knebels Übersetzung zum größten Teil wieder gelesen, haben eine solche Erschütterung in meiner Natur hervorgerufen, wie es Werke dieser Art zu tun pflegen: eine Lust, etwas Ähnliches hervorzubringen, die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe.“

Aber die Frucht seiner Properzlektüre sollte nicht lange auf sich warten lassen. Bereits im folgenden Jahr vollendete Goethe seine „Römischen Elegien“; und auch seine Gedichte „Der Besuch“, „Euphrosyne“ und „Die Braut von Korinth“ verleugnen nicht, durch Properz angeregt worden zu sein. Das erste durch „Schlafende Cynthia“, das zweite und dritte durch „Cynthias Schatten“. Freilich wäre über die Wirkung der Properzschen Elegien auf Goethe noch manches zu sagen. Ist sie doch viel tiefer und geheimnisvoller, als man bisher angenommen hat, zumal dem Dichter im Werk des Römers die Macht einer Liebe offenbar wurde, in deren tragischen Sog zu geraten ihn ein gerüttelt Maß Weisheit und weltbürgerliche Vorsicht zurückhielt. Aber anders als bei Heinrich v. Kleist, dessen dämonische Zeitgenossenschaft ihn bedrängte, versagte er sich dem Einfluß dieses großen Römers nicht und vermochte sogar seinen Freund Knebel zu gewinnen, den größten Teil der Elegien auf eine damals brauchbare Art einzudeutschen.

II.

VIER ELEGIEN DES PROPERZ

Deutsch von FRITZ DIETRICH

## SCHLAFENDE CYNTHIA

Wie Ariadne am Strand, die Wahrheit ertragend, zurückblieb,  
Als ihr, fliegenden Kiels, Theseus auf immer entschwand,  
Wie vom Felsen befreit, Andromeda, folgsames Opfer,  
In einen Abgrund von Schlaf tiefster Erschöpfung versank,  
Oder, verzuckend im Gras, nach langem Tanz die Mänade  
Ihre bacchantische Lust schlafend gekühlt und gebüßt,  
So schien Cynthia mir vollendete Ruhe zu atmen,  
Leicht ihr taumelndes Haupt gegen die Rechte gelehnt,  
Als ich spät ins Gemach, sehr spät vom Umtrunk zurückkam,  
Froh, daß mich Sklaven geführt, Fackeln den Weg mir erhellt.  
Noch vollkommen bei Sinnen begann ich mein Wild zu beschleichen,  
Fühlte mit tastender Hand wärmedurchdrungen ihr Bett.  
Aber wie sehr auch die Macht des Bacchus mit Amor im Bunde,  
Mich mit gedoppelter Kraft drängte zu stürmischem Tun,  
(Schon war rege mein Arm, die Schlafende an mich zu reißen,  
Und es fehlte nicht viel, hätte die Wollust gesiegt!)  
Habe ich doch nicht gewagt, dies Bild des Friedens zu stören  
Und auch zu wecken gescheut statt ihrer Lust ihren Zorn.  
Aber wie Argus die Io voll Neugier hundertfach ansah,  
War mit gedämpfter Begier auf sie gerichtet mein Blick.  
Und so beschränkte ich mich, dich Liebste, spielend zu schmücken,  
Dir meinen Kranz insgeheim zärtlich zu nesteln ins Haar.  
Wiederum lockte es mich, die Flut deiner Locken zu ordnen,  
Und einen Apfel sogar schob ich dir sacht in die Hand.  
Aber taub ist der Schlaf. Es rollte der Apfel zu Boden  
Und über Antlitz und Brust rieselte wieder dein Haar.  
Manchmal stöhntest du leis und schienst bewegt bis zum Grunde,  
Daß mir der nichtige Laut böß von Bedeutung erschien;  
Oder du lägest im Kampf mit einem, der dich bedrängte  
Und dich in tierischer Hast zwänge, die seine zu sein –  
Aber dann kam der Mond und glitt von Fenster zu Fenster  
Zögernd, als hätte er gern auf deinem Antlitz verweilt,  
Und er hob dir gelind mit Strahlenfingern die Lider,  
Bis du, gestützt auf den Arm, schließlich zu reden begannt:  
„Hast du dich endlich zurückgefunden, zurück an mein Bette,  
Weil eine Andere dich schimpflich von dannen gejagt?  
Wo vergeudetest du, die mir gehörten, die Stunden?  
Willst du nun schäbig den Rest etwa verdämmern bei mir?  
Untreu oder getreu, gleichviel! Ich wünschte von Herzen,  
Daß du so bitter wie ich littest in trostloser Nacht!  
Anfangs ergriff ich die Spindel, gewillt, den Schlummer zu täuschen,  
Als auch dieses nicht half, bannte ich ihn mit Gesang,  
Bis, von Tränen erstickt, mir schließlich die Stimme versagte  
Und nur Klagegeschrei sprengte die schmerzende Brust.  
Aber es ließ sich der Schlaf nicht länger die Herrschaft verbieten,  
Kam und setzte dem Strom bitterer Tränen ein End.“

## BRIEF EINER RÖMERIN AN IHREN MANN IM FELDE

Arethusa befiehlt, dies Brieflein Lykatos zu bringen:  
Sag mir, bist du noch mein, grausamer Trennung zum Trotz?  
Wisse, es hält sich die Flut der Tränen an keine Gezeiten,  
Plötzlich steigt sie und schwemmt etliche Worte hinweg.  
Auch verzeih meiner Schrift schwer lesbare taumelnde Lettern:  
Ganze Passagen im Text zwang ich mit zitternder Hand. –  
Kaum hat dich Baktra gesehen – nie standest du tiefer im Osten! –  
Wirst du des serischen Feinds Blick ein willkommenes Ziel  
Oder dem Geten im Nord, dem Briten auf farbigem Karren  
Oder des Sonnengespanns Hütern am östlichen Meer.  
Ist das etwa der Ehe Verlauf, die verheißene Mitgift?  
Einst, ein lenzlich Geschöpf, lieh ich dir willig mein Ohr.  
Hat man vielleicht, o sprich, für uns die Fackel der Brautnacht  
An eines Leichengerüsts düsteren Flammen entfacht?  
Ward ich mit Hadeswasser getauft? Verlieh man als Brautschmuck  
Mir eine Totenkron? Mied unser Bündnis der Gott?  
Ach! ich behängte umsonst die Tore mit Weihegeschenken:  
Viermal webt ich und sandt Wintergewänder ins Feld.  
Weh, wer als erster zur Wehr die friedlichen Bäume gefällt hat  
Und durch des Krieges Signal zärtliche Herzen entzweit,  
Sollte wie Oknos ein Seil in ewiger Finsternis drehen,  
Das, o vergebliches Tun, ewig sein Esel zerkaut!  
Ob dich dein Panzer bedrückt, dein Speer dir Schwielen bereitet?

Schäme dich nicht, zu gestehn all deine leibliche Not!  
Tragbar ist auch für mich an deinen Gliedern der Schaden,  
Wenn nur im Lager kein Weib heillose Wunden dir schlägt.  
Kürzlich erzählte man sich, du wärest schlanker geworden,  
Bleicher auch, und ich hoff, Götter! aus Heimweh nach mir.  
Oft in freudloser Nacht beginn ich das Haus zu durchwandern,  
Küß, die du alle berührt, närrisch die Waffen von dir.  
Unbequem ward mein Bett, es rutschten die Decken vom Lager;  
Endlich, vom Hahnengeschrei wiedererweckt, kommt der Tag.  
Winters helf ich mir selbst, mit Weben die Nacht zu verkürzen,  
Purpurnes Leder zurecht schneid ich für Schwert und Gehenk  
Oder erkunde das Bild der Erde in schweigsamem Eifer,  
Lerne Länder und Meer staunenden Auges zu sehn,  
Such auf der Karte den Fluß Araxes, um den noch gekämpft wird,  
Rechne, wann endlich des Feinds Rosse vor Durste vergehn .  
Berge seh ich im Schnee und Steppen in sengender Hitze,  
Manchmal träum ich, der Wind trüg eine Botschaft mir zu.  
Eine der Schwestern ist hier; die Amme, bleich und bekümmert,  
Lügt, daß der Winter allein zög're die Kämpfe hinaus.  
Hippolyta, du sprangst mit nackter Brust in die Feinde,  
Stülptest entschlossen den Helm über dein seidiges Haar!  
Stünd es der Römerin frei, nach diesem Vorbild zu leben,  
Liebster, getreu meinem Schwur, wär ich im Lager bei dir,  
Zöge landein und landaus, nicht hielten mich skythische Berge,  
Nicht vor gefrorenen Seen wiche ich mutlos zurück.  
Liebe, schon ohnehin groß, erweist sich, vom Gotte gesegnet,  
Übermächtig, drum schürt Venus belebend den Brand.  
Aber warum nur in mir? Für dich fließt erregend mein Purpur  
Eng um die Hüften, für dich glüht an der Hand mein Rubin!  
Drückende Stille rundum! Nur selten verletzt, wenn die Mägde  
Offnen bei Monats Beginn knarrend den heiligen Schrein;  
Oder mein winselndes Hündchen verrät, was ich alles verschweige,  
Springt mir aufs Lager und füllt doch seine Leere nicht aus.  
Um zu versöhnen den Gott, bekränzt ich am Wege sein Bildnis,  
Streute auf manchem Altar duftendes Kraut in die Glut.  
Aber da jammert zur Nacht in altem Gebälk ein Käuzchen,  
Knistern, mit Weine besprengt, sämtliche Lampen im Raum.  
Notvoll wird dann der Tag, am notvollsten wohl für die Lämmer,  
Trachtet ein gieriger Schwarm Priester nach neuem Gewinn.  
Überschätze mir nicht, Geliebter, den Ruhm deiner Waffen,  
Baktras Fall und den Raub riesiger Schätze etwa.  
Denn noch hocken versprengt die Feinde vielleicht in Verstecken,  
Aufgestöbert, bedenk! schießen sie fliehend nach dir.  
Erst, wenn gesäubert vom Feind das ganze parthische Land ist,  
Folg im Triumphe ein Speer, mutig geknickt, deinem Zug,  
Höchste Ehre dem Mann! Doch nein, eine höhere weiß ich,  
Wenn du, von keiner besiegt, Treue mit Treue vergiltst.  
Dann im Tempel des Mars aufhäng ich die schweigsamen Waffen,  
Schreibe dazu: Eine Frau dankt für die Rettung des Manns.

## CYNTHIAS SCHATTEN

Nein, es gibt keinen Schlußpunkt: es geistert der Geist nach dem Tode!  
Alle Gewalten des Grabs halten den Schatten nicht auf!  
Hätte ich Cynthia sonst, gebeugt übers Bette, gesehen,  
Sie, die man kürzlich begrub draußen am lärmigen Weg?  
Ach, mir dämpfte kein Schlaf den Schmerz um den Tod der Geliebten,  
Und in der Kälte des Betts wälzte sich fiebernd mein Leib!  
Ward ihrem Haar, ihrem Aug noch heimliches Leben gegeben  
Wie auf der Bahre zuletzt und nur ihr Laken versengt?  
Zwar an der Hand ihr Beryll war angesengt von der Flamme,  
Und ihr Gesicht war verwischt, seit es in Lethe getaucht.  
Und doch wehte ein Hauch, kam wie von fern ihre Stimme,  
Knackte in totem Gelenk ihre verblichene Hand:  
„Ungetreuer, wär dich ein Mädchen zu bessern imstande!  
Schon überläßt du dem Schlaf alle Vergessensgewalt,  
Statt im Schmerz zu gedenken, wie oft wir die wache Subura  
Schlau übertölpelt und nachts flugs durch mein Fenster geschlüpft;  
Oder ich ließ mich am Seil mit wechselnden Griffen herunter  
Und, auf die Gasse gelangt, flog ich dir froh an die Brust!  
Alles war schön, auch die Gier der manchmal verwilderten Liebe;  
Wo wir auch lagen, es hat mit uns die Erde geglüht.  
Weh des unsicheren Bunds! Dem Munde entführten die Stürme  
Tausend Versprechen, und keins haftete willig im Ohr.  
Niemand schrie laut, daß mein Blick im Brechen sich wieder erhellte!  
Hättst du gerufen, der Tod hätte mir Aufschub gewährt!  
Vogeldämonen umschwirrten, von keinem verschucht, meine Leiche;  
Und vom beschädigten Dach flog mir ein Ziegel aufs Haupt.  
Sprich, wo stecktest du, Freund? Im Zug hat dich keiner gesehen,  
Schreitend in düsterem Schwarz bis an mein freudloses Grab.  
Eilends zog man durchs Tor und eilends vollzog sich die Feier,  
Würdelos war der Kondukt: jeder trieb jeden voran.  
Wer gab den Flammen das Öl, dem schläfrigen Wind die Befehle,  
Wer bei dem traurigen Fest sorgte mit ordnendem Wort?  
Weder mir Blumen zu streun, die fast nichts kosten, erschienst du,  
Nach meinen glühenden Staub fromm zu benetzen mit Wein.  
Lygdamus lasse nicht los und quäl ihn auf glühendem Roste,  
Bis er gesteht, daß er mir Gift in den Becher gemischt!  
Nomas, die saubre Komplizin, bestreicht ihre Hände mit Speichel:  
Wische ihn vor der Tortur ab, und es hilft ihr kein Gott!  
Kürzlich noch Dirne bei Nacht, hat sie wie ein Rabe gestohlen,  
Und nun schwänzelt sie stolz in meiner Robe daher.  
Sprich doch ein Machtwort, ich bitt dich, sonst schindet sie weiter die Mägde,  
Die mich ein wenig zu laut lobten als Schönste von Rom!  
Petale wurde gestraft und büßte im Block ihr Vergehen,  
Daß sie mein Grabmal geschmückt, meiner in Tränen gedacht.  
Lalage peitschte man aus und zog sie am Zopf in die Höhe,  
Weil sie noch immer auf mich sich zu berufen gewagt.  
Der dir gefallen, mein Schmuck, ist längst in den Händen der Händler,

Alter Familienbesitz in alle Winde zerstreut.  
Nicht als Feindin erschein ich, Properz, um mit dir zu rechten,  
Dazu war ich zu lang Königin deines Gesangs,  
Mehr noch, ich war deiner wert, dir treu und kann es beschwören  
Bei jener Macht, die mich zwang in diese Schattengestalt.  
Lügen hülften mir nicht und stießen mich tiefer ins Dunkel  
Oder sie lockten mir nur giftige Schlangen aufs Grab.  
Wisse, ein weises Geschick hat drunten zwei Lager geschaffen,  
Ausgebootet vom Tod wird die geängstete Schar:  
Hierhin kommt Klytämnestra, kommt Kretas Metze, die lüstern,  
In die Attrappe verpackt, täuschte den weidlichen Stier;  
Dorthin fahren die Andern im Glanz ihrer Taten, die Frommen,  
Wo sie von Rosen ein Duft lockt ins elysische Land,  
Wo sie die Fluren betreten, von seligen Chören bevölkert,  
Blumentumwunden das Haupt und mit der Mitra geschmückt,  
Makellose sind dort, Andromeda und Hypermnestra;  
Alles erzählen wir uns, was wir auf Erden erlebt.  
Jene berichtet, wie sie in Ketten am Felsen gehangen  
Und ihrer Mutter zu dank gräßlich die Hände erfror;  
Diese redet gedämpft vom schweren Verbrechen der Schwestern  
Und wie sie's nicht übers Herz brachte, ein gleiches zu tun.  
Wir genesen in Tränen, geheilt von der Liebe zum Leben,  
Quell meiner Schmerzen, Properz, welcher nun endlich versiegt! –  
Wenige Wünsche nur noch, erfüllbar, falls nicht die Andre,  
An meine Stelle gerückt, Chloris, die Hände dir schnürt!  
Draußen am Rande der Stadt lebt hochbetagt meine Amme;  
Laß sie nicht hungern, mein Freund, die mich gehegt und gepflegt!  
Und vor den Launen der Neuen, bewahre mir Latris, die jüngste,  
Daß sie den niederen Dienst mit einem bessern vertausch!  
Alles, was du an Versen auf mich, die Geliebte, geschrieben,  
Wirf in die Flammen, mein Ruhm werde nicht größer durch dich!  
Reiß mir lieber vom Grab des Eppichs würgende Fülle,  
Spürt doch mein armes Gebein drunten den wachsenden Druck!  
Dort, wo der Anio fließt, die fruchtbare Ebene brütet  
Und unter Herkules' Schutz Elfenbein nimmer beschlägt,  
Setze ein bündiges Wort, daß eilige Städter es lesen  
Und ihre Herzen bewegt, ohne Geschrei auf den Stein:  
,Cynthia, Tiburs Geschöpf, ruht hier in heimischer Erde;  
Anio, prächtiger glänzt nun deinen Fluren der Ruhm!  
Nicht verachte im Traum die frommen Signale von drüben:  
Sei der Bedeutung gewiß, wenn du von Toten geträumt!  
Denn in der Nacht sind wir frei und schlüpfen euch unter die Lider;  
Cerberus selber durchstreunt dann das gesamte Revier.  
Erst der beginnende Tag scheucht uns in die Nacht aller Nächte;  
Jeder, von Charon gezählt, kehrt dann ins Lager zurück.  
Noch gehört dir die Welt, Properz! Bald hab ich dich wieder,  
Staub in Staube gemischt und eine Ewigkeit treu!“  
Hier gebrach ihr das Wort, sie schwieg nach bitterem Ringen,  
Und meinen Armen entglitt seufzend die Schattengestalt.

## CORNELIA-ELEGIE

Paulus, weine nicht mehr! Es stört mir die heilige Ruhe!  
Hebt doch dein bitterer Schmerz nicht aus den Angeln die Welt  
Und deines Sehnsens Gewalt mir nicht die eherne Pforte,  
Die, aller Hoffnung zum Trotz, unwiderruflich sich schloß.  
Säh deine Tränen der Tod und wühlte dein Schmerz ihm im Ohre,  
Spülte doch beides hinweg fühllos der rauschende Styx.  
Obere Götter erweichst du; der untere kennt keine Gnade:  
Ewig hält mich zurück, rasengetarnt, sein Verlies.  
Darum kündete Trauer laut klagend die Tuba, als schnappend  
Unter der Bahre hervor schossen die Schlangen des Brands.  
Niemand konnte mir helfen, nicht du noch irgend ein ander.  
Nicht in der jammernden Schar unsere Kinder zu dritt.  
Ruhm der Ahnen und Rang verbargen mich nicht vor dem Tode –  
Asche ward ich, und heut wieg ich sehr leicht in der Hand.

Wehl umfangen von Nacht, ein Schatte mit anderen Schatten,  
Lenkt mich zu Häupten kein Stern, trägt mich zu Füßen kein Grund.  
Aber es wird meine Qual der dunkle Gott nicht verschärfen,  
Der sich mein argloses Herz achtsamen Blickes erschließt.  
Oder entscheidet das Los, wenn ich in notvoller Stunde,  
Vor meinen Richter gestellt, harre des ernstesten Spruchs?  
Rhadamanthys und Minos, beisitzend zur Rechten und Linken,  
Vom gehorsamen Schwarm düstrer Erinnyen umringt –  
Da bleibt Sisyphus' Stein, plötzlich Ixions Rad stehn,  
Tantalus' durstigem Mund bieten die Wasser sich dar,  
Und der höllische Hund, ihm wurde zu schweigen geboten,  
Läßt dann schläfrigen Sinns alles die Pforte passier'n.  
Nun erst sprech ich für mich: doch schleichen sich Lügen ins Wort ein,  
Wahrlich, ins rinnende Faß schöpft ich zur Strafe die Flut.–

Rühmt eine andere sich, ihrer tapferen Ahnen gedenkend,  
Zeigt ich ihr meine, umrauscht von einem Wald von Trophä'n,  
Zeigt ich den Vater des Vaters, der römischen Göttern zum Ruhme  
Afrikas Lande bezwang, Spaniens Horden gedämpft.  
Auch von seiten der Mutter aus edlem Libonergeschlechte  
Strahlte des Rühmlichen viel auf meinen Scheitel herab.  
Früh war die Reihe an mir, das Mädchenkleid zu vertauschen,  
Frühe lernte ich dein Bett, Paulus, als Gattin zu ehr'n,  
Frühe entriß mich der Tod. Nun setze als einziges Wörtlein,  
Stolzestes, mir auf den Stein: Einem nur war sie getreu.

Schwebt, ihr Ahnen, herbei, damit ihr vernehmt, was ich schwöre:  
Niemals hab ich den Glanz unserer Häuser getrübt,  
Noch die Penaten verletzt und die heiligen Bande gelockert;  
Frei von peinlicher Scham hielt ich der Meinen Gesicht.  
Ja, mit heiligem Ernst bewahrt ich, was andere vergeuden,  
Vor aller Welt und vor mir: Ruhm eines großen Geschlechts.  
Immer blieb ich mir gleich und zog auf gefeierten Wegen  
Ohne Tadel dahin bis in die Arme des Tods.  
Meine Natur schien selbst mir strenge Gesetze zu geben,  
Strenger als irgendein Buch, das es mit Strafen erreicht.  
Sei, wie es wolle, die Prüfung, der Richtspruch, der mich erwartet,  
Keine, die würdig gelebt, wird meine Nähe verschmähn,  
Keine, auch du nicht, o Mutter! Wann hätte ich je deinen Augen,  
Außer am Tag meines Tods, bittere Tränen erpreßt?  
Damals strömten sie hin; von meinem Scheiden betroffen,  
Klagte die ganze Stadt, weinte der Kaiser mit dir.

Schon beizeiten erwarb ich die Ehrenstola der Mütter,  
Und so ließ ich dem Haus blühendes Leben zurück.  
Lepidus, Paulus! obwohl in Tränen, doch knabenhaft tapfer  
Vor meinem brechenden Blick: nie verlischt mir dies Bild,  
Nie auch deines, o Tochter, es dringt in die finsternen Räumel  
Darum klage nicht mehr, sondern erfreu dich der Huld,

Die dir der Himmel erwies, da du geboren im Jahre,  
Als dein Vater geehrt lenkte als Zensor die Stadt.  
Unabdingbar dereinst wie ich als Gattin und Mutter,  
Halte dich stolz an das Wort: Einem nur war sie getreu.

Stützt mir künftig mit Reihn lebendiger Säulen, mit Enkeln,  
Unser großmächtiges Haus, daß ich erleichtert zurück-  
Kehre auf schwankem Kahn, von Schicksalswinden getrieben,  
Über die schwärzeste Flut heim ins verschwiegene Reich.  
Wohl ist gewaltig der Tod, doch nur durch fromme Erfüllung  
Weiblicher Pflichten bereit, daß er dem Leben sich beugt.  
Nun, mein Paulus, halt fest die drei gemeinsamen Pfänder;  
In meiner Asche als Rest schwelt noch die Sorge um sie!  
Presse sie innig ans Herz und sei ihnen Vater und Mutter!  
Geistig blieb ich in dir, leiblich in ihnen zurück.  
Küssest du sie, die verstört durch mein so frühes Entschwinden,  
Ist es zugleich meine Wang, die deinen Küssen sich beut,  
Ist es zugleich mein Herz, das dreifach schlagend in Liebe,  
Wenn die verlassene Schar schlingt ihre Arme um dich.  
Täusche sie heiteren Blicks, die so deiner Nähe bedürfen,  
Und überkommt dich der Schmerz, laß sie die Tränen nicht sehn!  
Erst in der Tiefe der Nacht ström tief aus einsamem Herzen,  
Deinen brennenden Schmerz löschend, die salzige Flut!  
Dann erschein ich im Traum und gebe, in Liebe gehorchend,  
Auf dein belebendes Wort heimlich flüsternd Bescheid.

Käme es aber soweit, daß man der Tür gegenüber  
Wieder ein Ehebett stellt und eine Stiefmutter klug  
Waltet statt meiner im Haus, dann achtet mir, Kinder, der Bindung!  
Schlagt die gewogene Hand, die sie euch bietet, nicht aus!  
Hütet euch aber, zu sehr die tote Mutter zu preisen:  
Selbst ein gerechter Vergleich würdigt die andre herab.  
Fänd er Genüge daran, allein mein Gedächtnis zu feiern  
Und sein Lebtag hinfort still meine Asche zu ehr'n,  
O dann übt euch, ihr Kinder, sein nahendes Alter zu lindern,  
Daß er nicht bitter den Weg in die Vereinsamung zieht!  
Was mir an Jahren geraubt, sei zugeschanzt eurem Leben,  
Und als gesegneter Greis freu' sich mein Paulus an euch!  
Welch ein Glück, daß der Tod mir keines der Kinder entrisen  
Und mir keines im Zug fehlte beim letzten Geleit!  
Nun ich alles gesagt, erhebt euch in Tränen, ihr Zeugen,  
Daß mir die Erde mit Dank lohne den flüchtigen Tag!  
Doch erschlosse sich mir, für würdig befunden, der Himmel,  
Sehnlich strebt ich hinauf in meiner Ahnen Gefild.

**III.**

DREI GEDICHTE VON GOETHE

(ALS GEGENÜBERSTELLUNG)

Meine Liebste wollt ich heut beschleichen;  
Aber ihre Türe war verschlossen.  
Hab ich doch den Schlüssel in der Tasche!  
Offn ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,  
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.  
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,  
Find ich sie, gar zierlich eingeschlafen,  
Angekleidet, auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen:  
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte  
Zwischen den gefaltnen zarten Händen.  
Und ich setzte mich an ihre Seite,  
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet ich den schönen Frieden,  
Der auf ihren Augenlidern ruhte;  
Auf den Lippen war die stille Treue,  
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,  
Und die Unschuld eines guten Herzens  
Regte sich im Busen hin und wieder.  
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,  
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung  
Hielte die Begierde, sie zu wecken,  
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht ich, kann der Schlummer,  
Der Verräter jedes falschen Zuges,  
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,  
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,  
Die mich offen schon allein bezaubern;  
Es bewegen deine süßen Lippen  
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;  
Aufgelöst sind diese Zauberbande  
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,  
Und die Hand, die reizende Gefährtin  
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.  
Wärs ein Irrtum, wie ich von dir denke,  
Wär es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,  
Müßt ichs jetzt entdecken, da sich Amor  
Ohne Binde neben mich gestellet!

Lange saß ich so und freute herzlich  
ihres Wertes mich und meiner Liebe;  
Schlafend hatte sie mir so gefallen,  
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg ich ihr zwei Pomeranzen  
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;  
Sachte, sachte schleich ich meiner Wege.

Offnet sie die Augen, meine Gute,  
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,  
Staunt, wie immer bei verschloßnen Türen  
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh ich diese Nacht den Engel wieder,  
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt  
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

## DIE BRAUT VON KORINTH

Nach Korinthus von Athen gezogen  
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.  
Einen Bürger hofft' er sich gewogen:  
Beide Väter waren gastverwandt,  
Hatten frühe schon  
Töchterchen und Sohn  
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch vollkommen scheinen,  
Wenn er teuer nicht die Gunst erkaufte?  
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,  
Und sie sind schon Christen und getauft.  
Keimt ein Glaube neu,  
Wird oft Lieb und Treu  
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im stillen,  
Vater, Töchter, – nur die Mutter wacht;  
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,  
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.  
Wein und Essen prangt,  
Eh er es verlangt:  
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen  
Wird die Lust der Speise nicht erregt:  
Müdigkeit läßt Speis und Trank vergessen,  
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt,  
Und er schlummert fast,  
Als ein seltner Gast  
Sich zur offenen Tür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer  
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,  
Sittsamstill ein Mädchen in das Zimmer,  
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.  
Wie sie ihn erblickt,  
Hebt sie, die erschrickt,  
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich“, rief sie aus, „so fremd im Hause,  
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?  
Ach, so hält man mich in meiner Klausel!  
Und nun überfällt mich hier die Scham.  
Ruhe nur so fort  
Auf dem Lager dort,  
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“

„Bleibe, schönes Mädchen!“ ruft der Knabe,  
Rafft von seinem Lager sich geschwind;  
„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,  
Und du bringst den Amor, liebes Kind!  
Bist vor Schrecken blaß!  
Liebe, komm und laß  
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!“

„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!  
Ich gehöre nicht den Freuden an.  
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen  
Durch der guten Mutter kranken Wahn,  
Die genesend schwur:  
Jugend und Natur  
Sei dem Himmel künftig untertan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel  
Hat sogleich das stille Haus geleert:  
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,  
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;  
Opfer fallen hier,  
Weder Lamm noch Stier,  
Aber Menschenopfer unerhört!“

Und er fragt und wäget alle Worte,  
Deren keines seinem Geist entgeht:  
„Ist es möglich, daß am stillen Orte  
Die geliebte Braut hier vor mir steht?  
Sei die Meine nur!  
Unsrer Väter Schwur  
Hat vom Himmel Segen uns erlehrt.“

h erhältst du nicht, du gute Seele!  
er zweiten Schwester gönnt man dich.  
n ich mich in stiller Klause quäle,  
in ihren Armen denk an mich,  
an dich nur denkst,  
sich liebend kränkt:  
e Erde bald verbirgt sie sich."

ni bei dieser Flamme sei's geschworen,  
g zeigt sie Hymnen uns voraus:  
der Freude nicht und mir verloren,  
mst mit mir in meines Vaters Haus.  
hen, bleibe hier!  
gleich mit mir  
wartet unsern Hochzeitsschmaus!"

schon wechseln sie der Treue Zeichen:  
en reicht sie ihm die Kette dar,  
er will ihr eine Schale reichen,  
rn, künstlich, wie nicht eine war.  
ist nicht für mich;  
, ich bitte dich,  
Locke gib von deinem Haar!"

schlug die dumpfe Geisterstunde,  
nun schien es ihr erst wohl zu sein.  
g schlürfte sie mit blassem Munde  
den dunkelblutgefärbten Wein;  
vom Weizenbrot,  
er freundlich bot,  
n sie nicht den kleinsten Bissen ein.

dem Jüngling reichte sie die Schale,  
wie sie, nun hastiglüstern trank.  
fordert er beim stillen Mahle:  
sein armes Herz war liebekrank!  
sie widersteht,  
er immer fleht,  
r weinend auf das Bette sank.

sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:  
wie ungerne seh ich dich gequält!  
ach! berührst du meine Glieder,  
t du schauernd, was ich dir verhehlt:  
der Schnee so weiß,  
kalt wie Eis  
as Liebchen, das du dir erwählst!"

Heftig faßt er sie mit starken Armen,  
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:  
„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,  
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!  
Wechselhauch und Kuß!  
Liebesüberfluß!  
Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?"

Liebe schließet fester sie zusammen,  
Tränen mischen sich in ihre Lust;  
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,  
Eins ist nur im andern sich bewußt.  
Seine Liebeswut  
Wärmt ihr starres Blut;  
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdesen schleicht auf dem Gange  
Häuslichspät die Mutter noch vorbei,  
Horchet an der Tür und horchet lange,  
Welch ein sonderbarer Ton es sei:  
Klag- und Wonnelaut  
Bräutigams und Braut  
Und des Liebesstammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Türe,  
Weil sie erst sich überzeugen muß,  
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,  
Lieb- und Schmeichelworte mit Verdruß:  
„Still! der Hahn erwacht!" –  
„Aber morgen Nacht  
Bist du wieder da?" – und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,  
Öffnet das bekannte Schloß geschwind:  
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,  
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?"  
So zur Tür hinein,  
Bei der Lampe Schein  
Sieht sie – Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken  
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,  
Mit dem Teppich die Geliebte decken;  
Doch sie windet gleich sich selbst hervor:  
Wie mit Geists Gewalt  
Hebet die Gestalt  
Lang und langsam sich im Bett empor.

! Mutter!" spricht sie hohle Worte,  
Gönnt ihr mir die schöne Nacht?  
reißt mich von dem warmen Orte!  
zur Verzweiflung nur erwacht?  
ich nicht genug,  
s Leichentuch,  
r früh mich in das Grab gebracht?

us der schwerbedeckten Enge  
mich ein eigenes Gericht.  
riester summende Gesänge  
Segen haben kein Gewicht.  
d Wasser kühlt  
wo Jugend fühlt;  
e Erde kühlt die Liebe nicht!

Jüngling war mir erst versprochen,  
n Venus' heitrer Tempel stand.  
habt Ihr doch das Wort gebrochen,  
n fremd, ein falsch Gelübd Euch band!  
ein Gott erhört,  
die Mutter schwört,  
agen ihrer Tochter Hand.

n Gräbe werd ich ausgetrieben,  
u suchen das vermißte Gut,  
en schon verlorenen Mann zu lieben  
saugen seines Herzens Blut.  
den geschehn,  
ich andern gehn,  
s junge Volk erliegt der Wut.

Jüngling, kannst nicht länger leben!  
rechest nun an diesem Ort.  
lette hab ich dir gegeben;  
ocke nehm ich mit mir fort.  
an genau!  
bist du grau,  
braun erscheinst du wieder dort.

utter, nun die letzte Bitte:  
heiterhaufen schichte du!  
eine bange, kleine Hütte,  
Flammen Liebende zur Ruh!  
er Funke sprüht,  
e Asche glüht,  
r den alten Göttern zu."

## EUPHROSYNE

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln  
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.  
Lange verhüllt schon Nacht das Tal und die Pfade des Wandrers,  
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,  
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung,  
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,  
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute  
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!  
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber  
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?  
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?  
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.  
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!  
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?  
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen  
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?  
Schöne Göttin, enthülle dich mir und täusche, verschwindend,  
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!  
Nenne, wenn du es bedarfst vor einem Sterblichen, deinen  
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,  
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern  
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!  
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,  
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?  
Zwar der Erde gehör ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich  
Schon der schauernde Geist jugendlich-frohem Genuß;  
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnerung  
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.  
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Träne:  
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekant!  
Sieh, die Scheidende zieht durch den Wald und grauses Gebirge,  
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,  
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal  
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.  
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,  
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht!  
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands:  
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!  
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,

wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!  
erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:  
ht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß!  
t du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste  
t mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?  
s schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur  
belebtest in mir britisches Dichtergebild,  
est mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest  
est den tränenden Blick, innig getäuscht, hinweg.  
da warst du so hold und schützttest ein trauriges Leben,  
die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.  
lich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,  
ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod.  
n schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,  
e Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.  
ch strebt ich empor und küßte die Hände dir dankbar,  
hte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,  
: 'Warum, mein Vater, so ernst? und hab ich gefehlet,  
o zeige mir an, wie mir das Beste gelingt!  
Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes  
derhol ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.'  
du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,  
es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.  
mein liebliches Kind', so riefst du, 'alles und jedes,  
du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt!  
sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall  
von dem trockensten Aug herrliche Tränen herab.  
am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich  
den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.  
Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!  
mel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz:  
folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer  
dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.  
stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser  
der bewölkten Kluff schäumend und brausend hinab.  
grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche  
en, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.  
ntsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen  
n, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.  
dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,  
dem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;  
der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,  
sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.  
ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:  
os klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,  
ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige  
die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.  
n, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,  
tu, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;

Aber freudig seh ich dich mir in dem Glanze der Jugend,  
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.  
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen  
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.  
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben  
Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst!  
Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließt,  
Wünsch ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn.'  
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!  
Deutend entwickelt ich mich an dem erhabenen Wort.  
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,  
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!  
O wie bildet ich mich an deinen Augen und suchte  
Dich im tiefen Gedräng stauender Hörer heraus!  
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich  
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.  
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,  
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.  
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen:  
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.  
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals  
Sich im verworrenen Geschäft heiter entgegen bewegt,  
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet  
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,  
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn tätig der Kräfte,  
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt:  
Guter, dann gedenkst du mein und rufest auch spät noch:  
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir! –  
Vieles sagt ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,  
Wie sie wollte: mich führt streng ein gebietender Gott.  
Lebe wohl! schon zieht michs dahin in schwankendem Eilen.  
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:  
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!  
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.  
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias  
Reiche, massenweis, Schatten, vom Namen getrennt;  
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,  
Einzel, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.  
Freudig tret ich einher, von deinem Liede verkündet,  
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.  
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen  
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.  
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,  
Auch Euvadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.  
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,  
Und beklagen mit mir unser gemeinsames Geschick.  
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,  
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,  
Seh ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;

der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.  
 doch ein Dichter auch mich! und seine Gesänge,  
 die vollenden an mir, was mir das Leben versagt.“ –  
 sprach sie, und noch bewegte der liebe Mund sich,  
 er zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.  
 aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,  
 der herrliche Gott, Hermes, gelassen hervor.  
 erhob er den Stab und deutete: wallend verschlangen  
 schwebende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.  
 liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser  
 sen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.  
 wingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,  
 ein moosiger Fels stützt den Sinkenden nur.  
 ut reißt durch die Saiten der Brust, die nächtlichen Tränen  
 en, und über dem Wald kündigt der Morgen sich an.

## ANMERKUNGEN:

### SCHLAFENDE CYNTHIA

Ariadne, Tochter des Kreterkönigs Minos, entbrannte in Liebe zu Theseus, dem Sohn des athenischen Königs Ägeus, und half dem Geliebten mit Hilfe eines Fadens aus dem Irrgarten des Labyrinths. Auf Naxos wurde sie von ihm, während sie schlief, schnöde verlassen.

Andromeda wurde von Perseus befreit, indem er das sie bewachende Ungeheuer tötete.

Io, die Geliebte des Zeus, wurde von der eifersüchtigen Göttermutter Hera in eine Kuh verwandelt und von dem hundertägigen Ungeheuer Argus bewacht.

### BRIEF EINER RÖMERIN AN IHREN MANN IM FELDE

Arethusa und Lykatos sind gräzisierte Decknamen für ein junges, angesehenes römisches Ehepaar.

Baktra ist die Hauptstadt von Baktrien, einer ans römische Herrschaftsgebiet grenzenden parthischen Provinz.

Der serische Feind ist ein römischer Sammelbegriff für alle fernöstlichen, in unerforschten Gebieten wohnenden Gegner schlechthin.

Die Geten, ein thrakischer Volksstamm, wohnte an der unteren Donau.

Die farbigen Karren der Briten sind durch die Normannenzüge später auch nach Sizilien gekommen, wo sie bis heute das Bild des ländlichen Verkehrs festlich beleben.

Oknos gehört zu den unglücklichen Büßern in der Unterwelt, der in alle Ewigkeit an einem Seile aus Schilf flocht, das hinter ihm ein Esel zerkaute.

Der Araxas, ein Fluß im Parthergebiet, mündete ins Kaspische Meer.

Hippolyta, eine mythische Königin der kriegerischen Amazonen.

Hinter besonders verdienten Unterführern, die im Triumphzug ihres Feldherrn mitzogen, wurde ein geknickter Speer getragen.

Die siegreichen Waffen wurden im Tempel des Mars aufgehängt.

### CYNTHIAS SCHATTEN

Diese Elegie gehört zu den letzten und großartigsten Gedichten des Römers. In ihr nimmt er feierlich Abschied von Cynthia, die ihm im Tod vorausgegangen ist. Noch einmal bricht seine Kunst in hoher Meisterschaft hervor, bringt er in der Erinnerung an die Geliebte alle Saiten zum Klingen, nachdem er widerstrebend dem Wunsch des Maecenas Genüge getan und einige breit angelegte Staatselegien geschaffen hatte. Am Ariadnefaden seiner nicht endenden Liebe zu Cynthia tastet sich der Dichter ins hereinbrechende Dunkel, das Rauschen der stygischen Binsen vom jenseitigen Ufer schon im Ohr. Dabei entstehen große Visionen von peinigender Realistik. Durch den Mund der ihm im Traume wiederkehrenden Geliebten beschuldigt sich der Dichter selbst, daß er durch seine Abwesenheit oder Abkehr sie einsam habe sterben lassen und auch nicht unter den Leidtragenden zur Bestattung erschienen sei. Da niemand den Leichenzug angeführt habe, sei durch die geschäftige Hast der Bestatter die Würde des Konduktes nicht gewahrt worden. Den Sklaven Lygdamus beschuldigt er gar (durch Cynthias Mund), daß er seine Herrin vergiftet habe. Der Sklavin Nomias wirft er Erbschleicherei und Diebstahl vor. Ein Anhauch des Bösen durchdringt an dieser Stelle das Gedicht, ein Ruch von ungesühnten Verbrechen. Daneben stehen wieder menschlich rührende Episoden und machen durch ihren künstlerischen Kontrast das Ganze erträglich. Als Ende vom Lied bleibt uns ein Zeugnis von einer unüberbietbaren Verehrung gegenüber der Verewigten. Nichts läßt ihn daran zweifeln, daß sie ihm treu gewesen ist. Und so versetzt er sie ins Elysium, ins Seelenlager der Frommen und setzt sich ihr gegenüber als Dichter gänzlich zurück. Denn er läßt sie von ihm das Ungeheuerliche erbitten: alle Verse, die er auf sie geschrieben hat, zu vernichten, weil ihr Ruhm nicht des seinen zu ihrer Verherrlichung bedürfe.

Die Subura war eine damals wohlbekannte römische Geschäftsstraße, die sich in der leichten Senke zwischen dem Esquilin, dem von Maecenas erbauten Künstlerviertel, und dem Quirinal hinzog.

31.–34. Zeile: Kultische Bräuche bei der Totenverbrennung.

38. Zeile: Der Dichter spielt hier auf einen Trick an, dessen sich die Angeklagten bei der Anwendung von Feuertorturen bisweilen mit Erfolg bedienten. Sie überzogen ihre Hände mit Speichel, bevor sie auf Befehl des Anklägers das heiße Eisen anfaßten. Kretas Metze ist Pasiphaë, die sich in einen Stier verliebte und ihn in einer künstlichen Hülle, als Kuh verkleidet, täuschte und entflamnte.

Andromeda wurde schuldlos auf einem Felsen ausgesetzt und von Perseus befreit.

rnnestra war die einzige Danaïde, die dem Befehl ihres Vaters wider-  
nd nicht ihren Gatten tötete.  
io bildet bei Tibur, dem heutigen Tivoli, seine Wasserfälle.  
dene römische Schriftsteller behaupten, daß in Tibur, der Stadt des Her-  
, Elfenbein seine strahlende weiße Farbe behielt und nicht gelbe.  
ia fand an der Straße nach Tibur ihre letzte Ruhestätte.  
erus ist der der Unterwelt zugeordnete Wachhund.  
on, der Fährmann, holte die toten Seelen über den Styx.

#### CELIA-ELEGIE

errliche Elegie, wahrscheinlich eine der letzten des Propertius, gewährt uns einen  
Einblick ins römische Familienleben augusteischer Prägung und ist ein Zeugnis  
dichter vorchristlicher Todesvorstellungen und einer in Resignation mündenden  
acht. Gegenüber der düsteren Mächtigkeit seiner Bilder wirken nun die Be-  
nungen römischer Frauentugend, römischer Mannhaftigkeit und Pflichttreue und,  
anders edler stofflicher Ziselierung, die Darstellung ungetrübten römischen  
glücks, überaus licht und als notwendiges künstlerisches Gegengewicht. Es ist  
Cornelias, der abgeschiedenen Tochter des P. C. Scipio und der Scribonia  
(in zweiter Ehe mit Kaiser Augustus vermählt war), welche mit warmherzi-  
gkeit ihren Mann Paulus Lepidus und ihre drei verwaisten Kinder über ihren  
Tod zu trösten sucht und einen stolzen Rechenschaftsbericht über ihr Leben gibt.  
abwegig, diesen Bericht etwa als eitles Selbstlob abtun zu wollen, weil er  
auch als Verteidigung vor dem Totenrichter verstanden werden muß, als not-  
dingen der Seele auf unterweltlichem Forum um eine sehr abgegrenzte Gnade.  
Diese herrliche Elegie als Epicedium eine typische Gelegenheitsdichtung ist und  
sparsame Verteilung mythologischer Anspielungen keinen falschen Tiefgang  
mag sie auch für den verständnisvollen Leser unserer Tage den gleichen ehren-  
namen behalten, der ihr einstmal gegeben ward, den einer Königin der  
s und Radamanthys, beides Söhne des Zeus, sind in der Unterwelt  
Plutos, des göttlichen Totenrichters.  
hus, Ixion und Tantalus sind viel zitierte Frevler der griechischen  
die in der Unterwelt harte Strafen verbüßen.  
eile: Anspielung auf die Großtaten von Cornelias Vorfahren, des Scipio  
us und des Scipio Numantinus.  
hrenstola der Mütter war ein langes Gewand, das bis auf die  
herabfiel und nur von Frauen aus vornehmerem Geschlecht getragen werden  
die ein vorbildliches Familienleben führten.  
eile: Durch diese Angabe läßt sich das Todesjahr der Cornelia, 17 v. Chr.,  
erheit ermitteln.

FRITZ DIETRICH

gien des Propertius, das Geleitwort über den Dichter Sextus Aure-  
lianus Propertius, und die Anmerkungen zu den Elegien wurden mit  
dichterlicher Genehmigung des Eugen Diederichs-Verlages, Düsseldorf,  
nachstehend angezeigten Buche entnommen:

38

## PROPERTIUS: DIE LIEBESGEDICHTE

DEUTSCH VON FRITZ DIETRICH

Im Eugen Diederichs-Verlag, Düsseldorf, 1958, 176 Seiten, Ganzleinen, DM 9.80

### URTEILE:

Der Römer Sextus Aurelius Propertius, der etwa im Jahre 15 v. Chr., also in einer  
politisch sehr gewittrigen Zeit, gestorben ist, hat mit seinen klagenden, beschwö-  
renden, sehnsüchtigen und triumphierenden Versen an seine Geliebte Cynthia sich  
einen Ruhm erworben, der heute noch nicht erloschen ist. Daß Goethes römische  
Elegien ohne Kenntnis der Elegien des Propertius nie entstanden wären, wissen wir  
längst. Fritz Dietrich, den Kennern seit Jahrzehnten bekannt als einer der besten  
Übertrager antiker Literatur (Aristophanes!), hat die Distichen des Propertius in ein  
Deutsch verwandelt, das ebenso modern wie zeitlos, voll dichterischen Glanzes und  
bezaubernder Lebenswärme ist. Dietrichs Propertius-Übertragung ist ein Geschenk an  
uns, das, wenn wir es im rechten Sinne annehmen, uns die Wandellosigkeit des lie-  
benden Herzens und damit ein tröstlich Unveränderliches in der menschlichen Natur  
bestätigt. (Friedrich Rasche) „Hannoversche Presse“, 26. April 1958

Dietrich hat die Verse des Sextus Aurelius Propertius in schönes, einfaches, modernes  
Deutsch übertragen. Wenn er dem Dichter nachrühmt, bei ihm sei „alles durch und  
durch Natur, von Leben durchwärmt, könnig, klar und griffig in den Bildern“, so läßt  
sich ein gleiches von seiner Übersetzung sagen. Die Distichen gleiten und fließen leicht  
dahin; Stabreime und Assonanzen sind sparsam, doch mit feinem Gefühl für klangliche  
Wirkung verwandt. So in der Mahnung Cornelias aus dem Totenreiche an ihren über-  
lebenden Gatten, dem Gedicht, das man die „Königin der Elegien“ genannt hat:  
„... daß ich erleichtert zurück- / Kehre auf schwankem Kahn, von Schicksalswinden  
getrieben, / Über die schwärzeste Flut heim ins verschwiegene Reich. / Wohl ist  
gewaltig der Tod...“

Das Nachwort, aus dem persönliches, manchmal auch subjektives Urteil spricht, und  
knappe Erläuterungen erschließen dem modernen Leser den Zugang zu einem Dichter,  
der vergessen zu werden droht. Einer der schönsten Bände der mit literarischem Spür-  
sinn geleiteten und geschmackvoll ausgestatteten Reihe von Taschenausgaben des  
Diederichs-Verlages. (Horst Rüdiger) „Stuttgarter Zeitung“, 3. Mai 1958

Den römischen, von Goethe geliebten Dichter Propertius zu verdeutschen, ist ein Unter-  
fangen, zu dem besondere Kühnheit gehört. Das hängt mit den sprachlichen Eigen-  
schaften dieses feurigen, früh vom römischen Leben verzehrten Jünglings zusammen  
und mit den griechischen Mythen, deren volle Kenntnis bei der Propertiuslektüre erfordert  
ist. So nimmt man mit Spannung den neuen Diederichs-Band zur Hand – und wird  
nicht enttäuscht. Der Übersetzer wählt unter den verschiedenen Möglichkeiten des  
Ringens mit dem geschliffenen Latein jene der freien, großzügigen Behandlung. Doch  
geht die Freiheit nicht bis zur Nach- oder Umdichtung. Man kann vielleicht sagen:  
die Übertragung hat selbständigen poetischen Charme. Das Nachwort verrät bedeu-  
tende ästhetische Kultur. Das Mythologische ist in knappen Anmerkungen bewältigt.  
(Franz Dirlmeier) „Welt und Wort“, Dezember 1958

Man könnte sagen, einem Autor, der Goethe aufs höchste erregte und anregte,  
gebühre selbstverständlich unser unvermindertes Interesse. Doch wäre das zweihundert  
Jahre nach Goethe ein biographisch-historischer Grund, nicht viel anders, wie wenn  
man zweitausend Jahre nach Propertius etwa seine kulturhistorische Ergiebigkeit ins Feld  
führen wollte. Nein, dieser Römer, der uns hier in einer nur vom Fachmann wahrhaft  
zu ermessenden Übersetzungsleistung präsentiert wird, soll uns trotz des fremdartigen  
zeitgenössischen Hintergrundes, trotz rhetorischer Überladenheit ein Beispiel für Un-  
mittelbarkeit der dichterischen Leidenschaft sein. Er belegte das, was wir schon immer  
wissen: daß der echte Dichter durch die provinziellsten, die verwickeltesten, die abstru-  
sesten Zeitumstände hindurch das allgemein Menschliche zum Leuchten bringt.

(Rudolf Krämer-Badoni) „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 14. Juni 1959

39